



Foto: AP Photo/Nick Út



»Ich bin ein glücklicher Mann«, sagt Nick Út. »Weil ich das Foto schoss, das den Vietnamkrieg beendete.« In der Tat sind seine Aufnahmen, vor allem der eine Schnappschuss (s.l.), vom Napalmangriff auf das Dorf Trang Bang am 8. Juni 1972 um die Welt gegangen, haben die Proteste gegen den Krieg in Indochina begleitet und bestärkt. »Napalm-Girl« wurde zu einem Symbol für die Schrecken moderner Kriege und eine Ikone der Friedensbewegung.

Der Fotograf, der als Huynh Cong Út 1951 in der Provinz Long An in Südvietnam geboren wurde, arbeitete für Associated Press (AP) in Saigon. 1972 erhielt er für seine berühmte Aufnahme den Pulitzer-Preis und in der Folge viele weitere Auszeichnungen. Nach diversen Einsätzen für AP in verschiedenen Staaten eröffnete er 1993 ein Büro in Ho-Chi-Minh-Stadt, wie die ehemalige Hauptstadt Südvietnams seit der Befreiung und Wiedervereinigung vor 40 Jahren heißt. Út lebt heute in Los Angeles, ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Den Fotografen, der zur Eröffnung der Ausstellung »Mediating War« (Galerie Sprechsaal) nach Berlin kam, interviewte Karlen Vesper.

Foto: nd/ Anja Martin

Es gibt nichts Unsittlicheres als Krieg

Pulitzer-Preisträger Nick Út über das Foto, das ihn über Nacht berühmt machte, und die Macht der Bilder

Herr Út, Sie haben das berühmte Foto gemacht, das eine Ikone der Friedensbewegung wurde: Kinder fliehen vor einem Napalmangriff. Wie kam es zu dieser Aufnahme?

Ich bekam von unserem Büroleiter von AP in Saigon, Horst Fass, den Auftrag, nach Trang Bang, einem Dorf an der Nationalstraße Nr. 1, zu fahren. Dort würde es zu Kämpfen mit Nordvietnamesen kommen. In aller Frühe, 7.30 Uhr, war ich an jenem 8. Juni 1972 vor Ort. David Burnett vom »Time Magazine«, Fox Butterfield von der »New York Times«, Christopher Wain vom BBC und andere waren ebenfalls schon da. Alle in gespannter Erwartung, was geschehen würde. Soldaten der 25. Division der südvietnamesischen Armee hatten das Dorf umstellt. Wir machten ein paar Fotos, witzelten, warteten. Die Mittagstunde war schon lange vorüber, da kam das erste Flugzeug ...

Der südvietnamesische Kommandeur hatte um Unterstützung der Luftwaffe gebeten.

Ich hielt meine Kamera hoch und fing den Moment ein, als das Flugzeug eine Bombe ausklinkte. Bald darauf erschien der nächste Skyraider und warf vier Kanister ab. Als sie aufschlugen, gab es eine höllische Explosion. Ich drückte wieder und wieder auf den Auslöser. Ich hatte vier Leica-Kameras bei mir, um nicht erst Filmrollen wechseln zu müssen. Grellgelbe Flammen schossen in den Himmel. Und dann rollte eine enorme Hitzewelle auf uns zu. Napalm.

Insgesamt 400 000 Tonnen Napalm warfen die USA über Vietnam ab.

Ich habe damals die furchtbare Wirkung von Napalm erlebt. Vor meinen Augen spielte sich eine Tragödie ab.

Es war, wie man euphemistisch sagt, »friendly fire«.

So ist es. Als die Rauchschwaden sich verzogen, sahen wir sie: Fünf Kinder kamen auf uns zugerannt, schreiend, mit schmerzverzerrten Gesichtern. Und eine alte Frau, die ein Baby in den Armen hielt. Dahinter trabte ein halbes Dutzend Soldaten, sie schauten sich immer wieder verstört um. Das Dorf war in dunklen Rauchwolken verschwunden.

Und Sie machten weiterhin eine Aufnahme nach der anderen?

Wie die anderen auch. Plötzlich stutzte ich. Wieso ist das Mädchen nackt, das direkt in mein Objektiv hineinlief. Sie hielt die Arme eigenartig abgespreizt. Als sie an mir vorbeigelaufen war und ich mich umdrehte, sah ich es: Ihr ganzer Rücken war verbrannt, die Haut hing in Fetzen herab. »Oh, my God, oh, my God«, dachte ich nur. »Das Mädchen stirbt.«

Hörten Sie da auf zu fotografieren? Ich konnte nicht mehr. Kein einziges Foto hätte ich an diesem Tag noch machen können. Ich zitterte am ganzen Leib. Das nackte Mädchen schrie: »Nong qua, nong qua!« Heiß, heiß, es ist so heiß! Ich verstand sie als einziger und goss Wasser über ihren Rücken. Da schrie sie noch lauter. Dann gab ich ihr zu trinken und legte ihr vorsichtig eine Decke über die verbrannten Schultern. Auch meine Kollegen reichten den Kindern ihre Feldflaschen. Alle waren entsetzt, schockiert. Dann nahm ich die alte Frau wahr. Sie sprach unaufhörlich auf das leblos in ihren Armen liegende Baby ein. Es war völlig verkohlt. Was aus der Entfernung aussah wie verbrannte Sockchen, war Haut, die sich von seinen kleinen Füßchen gelöst hatte. Ein Junge, elf oder zwölf Jahre, der Bruder des nackten Mädchens, schimpfte: »Scheiß Bomber!«

Und was taten Sie daraufhin? Wir mussten unsere Aufnahmen so schnell wie möglich in unsere Büros bringen, damit sie an die Agenturen gingen. Doch da kam ein Mann und bettelte uns an, seine Tochter in ein Krankenhaus zu bringen. Ich fuhr meistens mit einem Moped, einer Honda, zu Einsätzen, diesmal hatte ich zum Glück einen Van. Wir hoben das Mädchen vorsichtig in den Wagen und fuhren nach Cu Chi, wo sich das nächstliegende Hospital befand.

Mussten Sie befürchten, noch in Gefechte zu geraten?

Ja, doch wir blieben verschont. Die Straße war verstopft von Fliehenden. Ich bangte um das Mädchen. Sie saß gekrümmt auf ihrem Sitz, wimmerte vor Schmerzen. Als wir endlich, nach fast einer Stunde, am Bac-Ha-Hospital angelangt waren, wollte man uns abwimmeln. Man sei überbelegt. Ich zeigte meinen Presseausweis und sagte, wenn sie das Mädchen nicht aufnehmen, würde die ganze Welt

von ihrer Unbarmherzigkeit erfahren. Das half.

Und dann fuhren Sie nach Saigon? Natürlich. Ich habe an diesem Tag sieben Filme verschossen. Auf dem siebten war die Aufnahme, die um die Welt ging. Das erschien mir wie ein himmlisches Zeichen.

Wieso das? Ich hatte zehn Geschwister, mein älterer Bruder La war das siebte Kind. Er arbeitete bereits für AP. 1965 kam er in einen Kugelhagel und starb. Er war 27. Sein großer Wunsch war es gewesen, ein Foto zu machen, das den Krieg beendet. Als ich meine Filme abgegeben hatte, sagte ich (*Út blickt hoch und faltet die Hände wie zum Gebet*): »La, ich glaube, ich habe heute ein Foto gemacht, das dem Wahnsinn ein Ende macht.«

Sie wussten es schon damals? Ich fühlte es. Und so erging es auch Harry Faas, als er das Foto sah: »Das ist es!« Zu mir sagte er: »Nick, Sie haben heute gute Arbeit geleistet.« Am 9. Juni war mein Bild auf der Titelseite der »New York Times« und erschien in den Zeitungen weltweit.

Da waren Sie gewiss stolz? Ich war stolz und zugleich zutiefst traurig. Alle gratulierten mir: »Nick, du hast es geschafft. Du bekommst den Pulitzer-Preis.« Ich musste aber immer wieder an das arme Mädchen denken, die neunjährige Kim Phóc, die mit dem Tod rang. (*Út wendet sich ab.*) Sorry, die Gefühle ...

Wir können unterbrechen. Nein, nein, ist schon o.k.

Wie sind Sie eigentlich zu Ihrem Vornamen »Nick« gekommen? Meine ausländischen Kollegen konnten Huynh Cong nicht aussprechen und beschlossen: »You need a nickname.« (Du brauchst einen Spitznamen.) Fortan hieß ich Nick.

Das Foto wäre beinahe nicht gedruckt worden, weil man es in New York als »unsittlich« empfand.

Es gibt nichts Unsittlicheres als Krieg! Ja, man hatte Vorbehalte, weil ein nacktes Mädchen zu sehen war. Horst Faas hat sich aber durchgesetzt. Das Foto offenbart, was Krieg bedeutet, zeigt die nackte grausame Wahrheit.

Warum war denn das Mädchen nackt? Weil seine Kleider verbrannt waren und es sich versengte Stoffreste vom Körper gerissen hatte.

Wie steht Phan Thi Kim Phóc zum Foto, das auch sie über Nacht weltweid bekannt gemacht hat?

Sie sagte später zu mir: »Onkel Nick, dein Foto hat mich gerettet.« Phóc heißt übrigens Glück.

Sie stehen im Kontakt zueinander? Wir telefonieren fast jede Woche und treffen uns oft. Sie hatte es nicht leicht durch ihren Bekanntheitsgrad, musste unzählige Interviews geben, wurde von Provinzfunktionären ausgenutzt, bis sie sich in Hanoi bewährte. Sie durfte in Havanna Medizin studieren, lernte dort ihren Mann, einen Kommilitonen aus Hanoi, kennen. Ihre Hochzeitsreise 1992 machten sie nach Moskau. Auf dem Rückflug, bei einem Zwischenstopp, beantragte Kim Asyl in Kanada. Heute reist sie als UNESCO-Botschafterin für den Frieden um die Welt.

Ein US-Vietnamveteran namens John Plummer behauptete 1996, für den Napalmangriff auf Trang Bang verantwortlich gewesen zu sein und bat Kim Phóc um Vergebung.

Das war eine Lüge. Er war Captain, in diesem Rang gerät man nicht in die Verlegenheit, einen solchen Luftangriff zu befehlen. Er wollte wohl bloß in die Schlagzeilen.

Eines Ihrer ersten Fotos für AP zeigt einen buddhistischen Mönch in Flammen. Ist eine solche Aufnahme legitim?

Schrecklich. Viele Mönche haben sich damals aus Protest gegen den Krieg selbst verbrannt. Ich war nicht der einzige, der sie filmte. Das gehört zu unserem Job. James Nachtway, der für den »New Yorker« an allen möglichen Krisen- und Kriegsorten der Welt war, sagt: »I have been a witness, and these pictures are my testimony.« (Ich war Zeuge, und diese Bilder sind meine Zeugnisse.)

Gleich Ihrem Bild wurde zu einer Ikone der Antikriegsbewegung das Foto von einer Exekution auf offener Straße, ausgeführt vom Saigoner Polizeichef selbst. Gehört eine solche Aufnahme auch zum Job? Eddie Adams, auch ein AP-Reporter,

machte das Foto. Wir müssen die Schrecken dokumentieren. Eine andere Frage ist, ob eine Aufnahme dann auch veröffentlicht wird. Diese Entscheidung gleicht stets einer Gratwanderung.

Was wäre für Sie ein Tabu?

Tote zu zeigen wie auf einem Foto aus dem Irakkrieg, worauf an den Füßen aufgehängte, geschundene Leichname zu sehen sind, davor grölende, tanzende Menschen.

Wegen der Persönlichkeitsrechte auch nach dem Tod?

Weil es falsch ist. Und solche Fotos nicht berühren. Zwei oder drei Tote mehr oder weniger. Es wird so viel gestorben auf der Welt. Tote Körper erzählen keine Geschichte. Menschen sind betroffener, wenn sie in Gesichter schauen, die von Schmerz, Leid und Verzweiflung sprechen.

Das ist also das Geheimnis ihres Fotos mit Kim Phóc?

Kinder rennen um ihr Leben. Das lässt keinen Menschen ungerührt.

Wurde mit der Veröffentlichung des Fotos vom dreijährigen Alan Kurdi am Strand von Bodrum die Würde des syrischen Jungen verletzt?

Die Würde des Jungen wurde verletzt, als er durch den Krieg mit seiner Familie gezwungen war, die Heimat zu verlassen. Die Fotografin, Nilüfer Demir, hat professionell reagiert. Ein Schnappschuss. Ein lautloser Schrei. Eine stumme Anklage.

Sie haben Kim Phóc damals gerettet, nicht alle Kollegen sind dazu bereit, wenn sie Aktualität oder den Triumph der Konkurrenz riskieren. Ich verurteile niemanden. Jeder Fotograf muss das mit seinem Gewissen ausmachen. Kevin Carter machte das Bild vom kleinen, schrecklich unterernährten sudanesischen Mädchen, das vor Erschöpfung zusammengebrochen ist. Hinter ihm lauert ein Geier auf den Tod des Kindes. Carter erhielt 1994 den Pulitzer-Preis. Und beging dann Selbstmord. Weil er die Erinnerung und die Selbstvorwürfe nicht mehr ertragen konnte, den Geier nicht fortgeschauert und dem Kind geholfen zu haben. Er hinterließ eine siebenjährige Tochter. – Ich glaube, wenn Kim nicht überlebt hätte, hätte ich mich auch erschossen.

Lesen Sie online: Eine Langfassung des Gesprächs unter dasND.de/nickut

Zu erleben ist Nick Út am Samstag, dem 24. Oktober, auf einer Veranstaltung der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Berlin (19 Uhr, Franz-Mehring-Platz 1, 10243 Berlin).